

TALEA ★★★★★

Im ambitionierten Debütfilm „Talea“ von Katharina Mückstein lernen sich eine Mutter und ihre Tochter aufs Neue kennen.



Dehnungsübungen und Trockengraulen, eine Gruppe jugendlicher Mädchen wärmt sich zum Schwimmtraining auf. Nicht so die 14-jährige Jasmin – sie sitzt am Rand und sieht nur zu. Als schweigsame und freudlose Außenseiterin erscheint sie auch im Umgang mit ihrer Pflegefamilie. Ihr starker Charakter offenbart sich erst im Ringen um die Wiedervereinigung mit ihrer leiblichen Mutter Eva, die während einer langjährigen Gefängnisstrafe den Kontakt zu ihrer Tochter abgebrochen hat.

Die Filmakademie-Abgängerin Katharina Mückstein legt mit „Talea“ ihr erstes Regiestück jungen österreichischen Films über Verantwortung, Freundschaft und Identität vor, das bereits die Jury des Max Ophüls Filmfestivals zur Vergabe des Preises der Saarländischen Ministerpräsidentin bewogen hat. „Talea“ kommt aus dem Italienischen und heißt so viel wie Steckling oder Spross. Die von Jungdarstellerin Sophie Stockinger verkörperte Jasmin soll aus eigener Kraft an den Schwierigkeiten, die ein Leben ohne eigene Wurzeln mit sich bringt, nicht eingehen, ja gar wachsen. Auch die Figur Eva (Nina Proll) lässt sich nach dem Haft-bedingten Verlust

von Freiheit, Kind und Weiblichkeit als Entwurzelte bezeichnen.

Bei einem gemeinsamen Ausflug zu Evas Waldviertler Elternhaus – nicht zufällig in der idyllischen Kulisse Mutter Naturs – kommen sich Mutter und Tochter erstmals wieder näher. Zwischen Beerenpflücken, zweiter Zigarette und vorfeierlichem Schminkritual kommt es zu einer ständigen Rotation der Rollen Mutter, Tochter und Freundin. So entlockt gerade Jasmins kecke Bestimmtheit den ein oder anderen Lacher in der ansonsten eher gespannten Stimmung. Evas wiedererlangte Weiblichkeit und Jasmins Mutteransprüche prallen aufeinander als der forsche Wirt Stefan (Burgschauspieler Philipp Hochmair) sich zwischen Eva und ihre Tochter drängt, und Eva sich gegen die Mutterrolle entscheidet.

ZWISCHENRÄUME Kameramann Michael Schwindegger übersetzt die Problematik der unwägbaren Übergangsphasen im Leben der beiden Frauen in die Bildsprache des Films. In zahlreichen Profileinstellungen radelt oder schwimmt die sehnsüchtige Jasmin Richtung gegenüberliegender Bildseite, ohne diese jemals zu erreichen. Nüchtern ruht der Ka-

merablick dann auf dem Mädchen, lässt ihrem Ausdruck Raum. Lange Einstellung und Dollyshots sind Schwindeggers privilegierter modus operandi. Damit gibt auch er sich stellenweise als ein Kind der Filmakademie und damit „der österreichischen Schule“ zu erkennen – genauer gesagt von Christian Berger, Hanekes Hauskameramann. Nur das Haneke wohl keinen verträumten Elektropop dazu auflegen würde.

Dennoch ist „Talea“ ein langsamer Film. Dialogzeilen wurden sparsam vergeben. Die schwierige nonverbale Charakterbildung gelingt den Hauptdarstellern auch weitgehend. Die zahlreichen meditativen Bild-Zwischenräume, die der Film an Schauplätzen vom Ölhafen Lobau bis zur Waldviertler Bauerndisco („Braunschlag“-Fans aufgepasst!) entwirft, muss man sich dagegen oft selbstständig ausfüllen.

■ Martin Krammer

TALEA

Ö 2013. Regie: Katharina Mückstein. Mit Nina Proll, Sophie Stockinger, Philipp Hochmair
FILMSTART: 13.09.2013